

## Wer Verdacht schöpft, fragt nach. Zu Elke Erbs *Gedichtverdacht*

Dass sie, wenn sie Gedichte schreibe, die Quelle sei und nichts weiter, hält Elke Erb in einer Anmerkung zum Titelgedicht ihrer letzten Sammlung *Gedichtverdacht* fest. Das Verhältnis jedoch dieser Quelle zu dem, was aus ihr hervor- und durch sie hindurchsprudelt löst mitunter – und das mag man sich angesichts der generationenübergreifenden Bewunderung, die Elke Erb seit Jahrzehnten in immer neuen Wogen entgegengebracht wird, nur ungern eingestehen – eine Unsicherheit, fast ein Unwohlsein aus. Einen Restverdacht vielleicht, ihre Bände erschöpften sich in der kaleidoskopischen Präsentation exzessiver Nabelschau – Thema der Gedichte: Ich.

Auch wenn dieser Eindruck nicht gänzlich unbegründet sein mag, er greift zu kurz, erweist sich Elke Erb doch in ihrem Niederschriftsfuror, ihren Augenblickschroniken und ihren poetischen Doppelpassspielen von Sinnlichkeit und Reflexion als große Befragerin. Nicht der eigenen Befindlichkeiten, sondern, in letzter Konsequenz, des Gedichts selbst.

Auch *Gedichtverdacht* versammelt einmal mehr Notate, Sätze, protokollhafte Berichte, Versfolgen. Geschöpft, oder, wie es Elke Erb in Bezug auf die vielfachen Tagebuchsprünge schreibt, „geholt“ aus dem Fundus mehrerer Jahrzehnte, werden diese Texte im Band in einer möglichen Konstellation so fixiert, dass sich zwischen ihnen sehr kunstvoll ein feines thematisches und motivisches Netz entspinnt. In dessen Zentrum steht eine Erfahrung, in der sich Körper und Bewusstsein in eigentlich gar nicht so angenehmer Weise wechselseitig registrieren und aneinander aufreiben, ein psychophysischer Kurzschlussmoment: Als roter Faden durchziehen Variationen der Schlaflosigkeit den Band und schaffen damit eine ebenso poetische wie poetologische Grundsituation, von der aus sich zwischen Traum und Erwachen, Unruhe und Benommenheit, Reflexion und Sinnlichkeit, Erinnerung und Gegenwart, Innenschau und Außenwelt, diese Pole zugleich immer wieder unterlaufend, die Gedichte entfalten.

Ja, die Gedichte. Denn bei und in aller Formvielfalt kreist Elke Erb, spätestens hier über artistische Privatismen hinausgehend, immer auch um deren Voraussetzungen und Grenzen. Etwa, wenn sie in der ausführlichen Wiedergabe aus Trotzki's Biographie – deren Lektüre in mehreren Texten thematisch wird – einzelne Stellen „versifiziert“, also inhaltlich über die Form konzentriert, indem sie die Form selbst akzentuiert. Oder autoreflexiv auf den Vorgang des

Schreibens abhebt und den Texten gerade dort eine besondere Kraft verleiht, wo ihre Konstruktion frei- und ihr Entstehungsprozess offenlegt wird. Oder eben, wenn sie die im Band versammelten Texte gleich unter General-, unter Gedichtverdacht stellt.

Wer verdacht schöpft, fragt nach. Elke Erb tut beides, sie verdächtigt und befragt. Auch in *Gedichtverdacht*, einmal mehr also, betreibt sie in großer Konsequenz und Radikalität diese ihr so eigene, sie so auszeichnende ästhetische Formbefragung mit poetischen Mitteln. Bis der Verdacht sich erhärtet.